



Abend:

Zeitung.

273.

Dienstag, am 15. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus den Memoiren eines reisenden Vogelhändlers.

Humoristische Vogelperspective

von

Carl Sondershausen.

1.

Impromptü meines Glücks.

Ich wurde gewissermaßen als Professor der Politik nach Frankreich berufen. Das ging so zu: Einen meiner ausländischen Zöglinge der Eloquenz, deren mir viele anvertraut waren, einen großen, weisen Kakadu hatt' ich zur Abwechslung einen Spruch gelehrt, der seitdem der Wahlspruch und das Feldgeschrei einer großen Partei in allen Ländern geworden ist. Sogar eines kleinen französischen Gedichts, das mir von hoher Hand zugekommen war, hatte sich seine Gelehrigkeit zu bemächtigen gewußt. Die Familie, der mein Schüler angehörte, war eine der ersten im Lande.

Als er seine Studien beendet hatte, und ich ihn seiner Besitzerin, der liebenswürdigen Comtesse Angely vor- und zustellen wollte, war eben große Gesellschaft dort. Die Bedienten liefen geschäftig ab und zu. Jeder hatte, wie sie sagten, „tout plein de ses affaires.“

Da stand ich im Vorzimmer des geräuschvollen Salons mitten unter Ab- und Zugehenden, die an den großen Spiegeln den Haar- oder Haubenbusch ordnend, auf- oder zurücklegend, mich mit meinem Kakadu, der den seinigen aufmerkamer als gewöhnlich bewegte, ganz-

lich ignorirten; und doch sprach er so gut französisch, wie nur irgend einer. Ihn hinsetzen und gehen wollt' ich nicht, dazu war ich zu eigennützig. — Ein Zufall, hoffte ich, günstiger und gefälliger, als die groben Livreebedienten, sollte die junge Gräfin heraus, mir entgegen führen. Um mich bemerkbarer zu machen, war ich dem Eingange näher getreten. Eine tiefe Stille unterbrach jezt das verworrene Getöse des großen Empfangzimmers. Einer von der Gesellschaft schien den um ihn gruppierten Damen und Herren etwas Wichtiges mitzutheilen.

„C'est de la dernière importance!“ — „Hélas! elle est prise, on va la juger, condamner peut-être!“ — „O que non! Quelle audace, quelle effronterie infâme oserait porter une main sacrilège à la tête illustre?“ — „Non! elle vivra. Succombant à la force, elle triomphera par la simpatie de tous les coeurs sensibles à la grandeur d'une héroïne véritable. Elle réunira les différentes factions au cri de ralliement unanime: Vive la Duchesse!“

„Vive Henri cinq!“ rief plötzlich mein Kakadu dazwischen, und meine Stunde hatte geschlagen, die Stunde meines Glücks. „Vive Henri cinq!“ wiederholte er und schüttelte die Lilien seines reichen Geseiders. Augen und Blicke des ganzen Saales richteten sich auf uns. „Vive Henri cinq!“ rief er zum dritten Mal, und ein Sturm von Lachen und „Bravo! Bravo!“ brach aus. Ich wußte nicht, wie mir ge-

schah, ob ich bleiben oder gehen sollte. Unwillkürlich versuchte ich das Letztere, aber schon waren mir Herren und Damen nachgeeilt. Unter ihnen strahlte vor Allen die schöne Comtesse Angely. „Kakadu!“ rief sie lächelnd in ihrem Liebreiz: „Tiens, tiens, mon cher! Organe de nos coeurs, echo du Salon, que te voilà! il faut te présenter.“

Somit nahm sie ihn auf die ringstrahlende Lilienhand und trug ihn triumphirend zur Gesellschaft. „Folgen Sie mir!“ gebot sie im Eintreten, und ich gehorchte.

Nun ging der schweigsam sanfte Henricinquist und sein Propos von Hand zu Hand, von Mund zu Mund, und erntete Lobsprüche und Zuckerwerk die Fülle. Ganz enchanted nahm ihn die Gräfin wieder auf die Hand. Da begann ein neuer Beifallssturm, denn mein allgefeierter Bonmotist schien plötzlich in die Reize der liebko-senden Gräfin versunken, er drückte, wie geblendet, die braunen Augen mehrmals zu, und rief huldigend in seinem Bauchrednertone, deutlicher als er es je bei der Einübung gethan hatte:

Ange et Lis!
Ajoutez la Rose,
Pour avoir toute chose
D'un paradis.

Die Wirkung davon ist nicht zu beschreiben. Stau-nen und Bewunderung electricirte die ganze Gesellschaft. Selbst die Bedienten drängten sich zur Thür.

„Un Calembourg!“ — riefen einzelne Stimmen aus dem Chor: „Ange et Lis! — Ah, c'est joli! c'est charmant!“ — „Ajoutez la Rose! — Quels hommages, c'est fin! c'est un fin merle!“ — „Oui, ajoutez la Rose!“ wiederholte bedeutsam ein reich besternter junger Herr und näherte sich mit feinsten Galanterie der erstaunt lächelnden Gräfin. „Ajoutez la Rose!“ betonte er mit bittendem Blick und küßte ihr die Hand.

Bon neuem machte der Kakadu nun die Runde, und jeder lobte und liebko'ste den vergötterten Poeten.

Endlich kam die Reihe an mich. Meine Unterrichts-kunst „à la hauteur du siècle“ gewann mir allgemeinen Beifall und Aufträge in Menge.

„Ecoutez!“ rief ein Großkreuz, „Dès le lendemain Vous instruirez mon Mignon. Je Vous recommanderai à mes amis. — C'est un hom-mage tout particulier, que je me propose, Mes-sieurs!“ — wandte er sich an die Gesellschaft.

Er hat Wort gehalten, denn bald darauf las ich im Journal Le Temps, daß der Herzogin v. Berry unter unzähligen Huldigungen auch ein Papagei verehrt

worden sey, der beständig rufe: „Vive Henri cinq!“ Das ist mein neuester Zögling, und ich bin unterwegs, ihm zu folgen.

2.

Die Kammer der Papageien.

Mein Ruf stieg von nun an in's Unglaubliche. Eine Menge Empfehlungsschreiben führten mich in drei Sa-lons der ersten legitimistischen Familien Frankreich's. Ueberall wurde ich mit Lobsprüchen überhäuft. Ich war so recht de saison, und dabei regnete es Ducaten und neue Bestellungen. Eine politische Partei regte die an-dere an, ich bekam Aufträge in dem verschiedensten Sinne. Alle Systeme und Fractionen der Politik bestellten bei mir Bonmots, Allusionen und Interpellationen, womit sie in ihren Empfangsälen die Lacher auf ihre Seite zu bringen und Vortheil zu gewinnen hofften. Ich hatte in meinem Institute Henricinquisten, Carlisten, Orlea-nisten, Napoleonisten und Republicaner. Jene waren meist für das Ausland, nach Oesterreich, Rußland, Preußen und England bestimmt, und nur die Republi-caner und Napoleonisten blieben sämmtlich in Frank-reich. Eine wahre Universitas politischer Confessionen, eine Art drolliger Propaganda bildete sich um mich her. Auch nannte ich sie Académie cosmopolitique, und mich den Professor, was in Paris gar nicht auffiel. Interessant war es, wenn ich meine Politiker in einer und derselben Kammer versammelte, was freilich nicht oft geschehen durfte, weil sie leicht Inconsequenzen und Widersprüche von einander in ihr politisches Glaubens-bekennniß aufnahmen. Es ging da zu, wie in einer fran-zösischen Kammer der Deputirten. Ein großer Cardin-al Sittich, ein Legitimist begann gewöhnlich die Unter-haltung mit dem Rufe: „Vive Henri cinq!“ — „A has!“ unterbrach ihn der tricolore Lory: „Vive Louis Philippe!“ — „Quand même!“ setzte der Amazonen-Papagei hinzu. — „Le roi règne et ne gouverne pas.“ „Vive la France! à bas les traitres!“ — „Cosaque! parbleu!“ — „Allons, enfans de la patrie!“

Ein wahres Vogelgenie war ein grauer Papagei, der ein ganzes englisches Volkslied durchführte. Ich habe Grund zu glauben, daß er es ist, der dem Prinzen Albert später zum Geschenk gemacht wurde, und die eng-lische Welt seitdem in Erstaunen setzte. Dieß bestimmte mich zu einer Speculationsreise nach London. Zuvor aber mußte ich erst der deutschen Rheinfrage zu Hülfe kommen. Mein Ritter-Bank's-Kakadu mußte sein „Sie sollen ihn nicht haben“ durchaus erst einstudiren. Er stockte immer noch bei dem freien deutschen Rhein. Ich

hatte ihm einen Juste-Milieu Lehrer in der Person eines sehr geübten grauen Papageies zugesellt, der sein Talent an nachstehenden Couplets erprobte. Ehe ich es mich versah, hatten seine Collegen, jeder was ihm gefiel, das Lied satzweise gelernt, und executirten es, nach Art eines russischen Hornconcertes, zu meiner größten Ueberraschung in Folgendem:

Le Rhin, ou la montagne!
Ah! videz donc! hélas!
Que vive la Champagne!
Le Rhin à bas! à bas!

A table, en revanche,
O Rhin, dompteur du gras,
Que vive ta vendange!
La Champagne à bas!

La France, ou l'Allemagne —!
Que nous importe, à nous?
Amour, en bon Champagne,
Regne, gouverne tous.

O Venus de la Seine!
Junon aux bords du Rhin!
Ton beau regard m'enchaîne —
Il est mon souverain.

La paix ou la campagne! —
Pourquoi ce choix fatal?
Du Rhin à la Bretagne
Le courage est égal.

„Honneur à l'Allemagne!
Et — sacré nom de Dieu!
Que vivent nos campagnes!“ —
— „Et notre Rhin — morbleu!“

Verdeutschet:

Strom oder Berge — das soll uns nicht entzwei'n;
Strömt nur von Bergen uns der edle Wein.
Euch und Uns. — Wer den Berg hat, der schenkt ein.
Hoch lebe Frankreich! Hoch der deutsche Rhein!

Franke — Germane — das ist uns Alles gleich;
Liebe, sie herrschet im unbegrenzten Reich.
Schönheit der Seine und vom Vater Rhein
Soll uns willkommen, hoch willkommen seyn!

Krieg oder Friede — wozu die herbe Wahl?
Glorreich erprobt ist unser Aller Stahl.
Ehre Dir! und — ventre gris — auch Mir!
Held an der Seine! der Deutsche bringt es Dir.

Mit diesem limitrophischen Enthusiasmus eilte ich dem Rheine zu und gedachte mich und meine „God-dam!“ „Rule Britannia!“ und „God save the Queen!“ später nach England einzuschiffen.

(Beschluß folgt.)

Noch ein Characterzug aus König Friedrich Wilhelm III. Leben.

Da der Leibarzt der verewigten Königin von Preußen im Jahre 1810 verreist war, so wurde der

Geheime-Rath Dr. Heim in ihrer letzten Krankheit zu ihr nach Hohenzieritz gerufen, aber alle ärztliche Hülfe war vergebens.

Nach dem Tode der Unvergesslichen mußte er einige Mal zu dem König kommen, und dieser unterhielt sich mit ihm über die letzten Lebensumstände seiner Gemahlin. —

Bei einer solchen Gelegenheit zeigte der König Heim ein Blättchen, auf welches die Verklärte, als der Monarch kurz vor der zweiten schmerzvollen Reise nach Hohenzieritz sie auf dem schönen Sommeraufenthalt bei dem Vater überrascht hatte, in der Freude des Herzens ihren Dank gegen Gott für den Besiz des besten Gemahls und des besten Vaters in wenigen Worten niedergeschrieben hatte.

Der Vater hatte das Blättchen nach dem Tode der Königin gefunden und es dem trauernden Gemahl übersandt.

Innig gerührt von dieser Erzählung bat Heim den König, bei der innigen Achtung des ganzen Volks gegen die verklärte Landesmutter, und bei der Liebe, mit welcher jeder kleine Umstand aus ihrem Leben in dem Andenken Aller heilig aufbewahrt werde, ihm das Blättchen zum Abschreiben zu überlassen, damit er es auch Andern zeigen könne.

„Nein!“ erwiderte der König, „aus meiner Hand gebe ich diese Zeilen nicht; aber ich will sie Ihnen abschreiben.“

Dies that der Monarch auf der Stelle.

Herz und Spiegel.

Liebchen, frage nicht den Spiegel,
Kalten Stein und stummes Erz —
Deiner Anmuth Brief und Siegel
Siebt allein ein fühlend Herz!

Frage dieß und gleich beflügelt
Es für Dich das treuste Wort,
Nicht durch scheelen Neid gezügelt,
Nicht bedingt durch Zeit und Ort.

Denn vor Deinem Blick entriegelt
Es die Fülle des Gefühls,
Und in jedem Pulse spiegelt
Sich die Anmuth Deines Spiels.

Ja! mein Herz es ist der Spiegel
Der Dein Bild beständig hegt
Und es bis zum letzten Hügel
Unverändert in sich trägt! —

Silvio Romano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Württemberg.

Aus den politischen Blättern ist Zweifelsohne dem größten Theile der Leser unserer „Abend-Zeitung“ das Resultat der bischöflichen Motion, von welcher wir früher berichteten, bekannt geworden; auch der Nachhall derselben, das famose Sendschreiben des Alten vom Berge hat seine Würdigung gefunden. Letzteres hat wohl ganz wider den Willen des Verfassers und seiner Genossen un- gemein Vieles zur vollständigen Beruhigung des katho- lischen Theils unserer Bevölkerung bezüglich der Absichten der Staatsregierung in Sachen der Kirche beigetragen. Um so unerwarteter war es daher, bald nach Vertagung der Ständeversammlung von der Entfernung des bisher- igen Chefs des die jura majestatica circa sacra ausübenden katholischen Kirchen-Raths und seiner Entsetzung durch den der Kammer der Abgeordneten angehörenden Oberjustiz-Rath Freiherrn v. Linden Kunde zu erhal- ten. Noch mehr aber war man erstaunt, als man aus den öffentlichen Blättern vernahm, daß der Minister des Innern Schlayer in Folge dieser höchsten Orts ver- fügten Aenderung seine Entlassung angeboten habe, und im ganzen Lande war die Spannung um so größer, als die Abwesenheit des Königs in den Rheinlanden die Entscheidung etwas verzögerte. Durch letztere, welche das Entlassungsbegehren des Ministers zurückwies und zwar ausdrücklich deshalb, weil mit der vor sich gegangenen Personal-Veränderung ein Systemswechsel keines- wegs beabsichtigt worden sey, ist nun aber wieder Alles beruhigt und diejenigen, welche auch bei uns eine fried- liche Ausgleichung wünschen, billigen die vorgenommene Aenderung vorzüglich aus dem Grunde, weil die Per- sönlichkeit des neuen Chefs der obersten katholischen Staatsbehörde mehr Bürgschaften hierfür darbiete, als die des zu einem anderen ehrenvollen Wirkungskreise be- rufenen bisherigen Directors v. Soden. Wie dem aber auch seyn mag, so vertrauen wir der Weisheit und Fe- stigkeit unseres Königs, daß er die protestantische Kirche des Landes durch unangemessene Ansprüche der ultramon- tanen Parthei nicht beeinträchtigen lassen wird.

Auch unserem evangelischen Consistorium steht eine Aenderung bevor, indem dessen Chef, der Präsident v. Mohl, Vater des bekannten Publicisten, wegen hohen Alters um seine Pensionirung gebeten hat, die ihm wohl gewährt werden wird. Auf seine Ersetzung ist man um so begieriger, als diese Stelle eine der einfluß- reichsten in unserem der bedeutenden Mehrzahl nach pro- testantischen Lande ist.

Durch die Ende Septembers in Stuttgart stattge- habte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe wurde viel Leben in die Hauptstadt gebracht, indem die- selbe aus allen Theilen Deutschland's und der angrenzenden Staaten sehr zahlreich besucht war. Die Fremden und Einheimischen hatten sich hierbei der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen und insbesondere bewies der König, als bekannter Freund und Beförderer der Land- wirthschaft, den Theilnehmern an der Versammlung viele Aufmerksamkeit; auch die gleichzeitig in Ulm ver- einigten deutschen Philologen und Schulmänner hatten sich der zuvorkommendsten Unterstützung desselben zu erfreuen.

Am Geburtsfeste des Königs fand in Stuttgart die Grundsteinlegung des Denkmals statt, welches die Stände zur Erinnerung an das vorjährige Regierungs-Jubiläum des Königs auf dem schönen Plage vor dem Schlosse er-

richten lassen. Seine dereinstige Enthüllung und Ein- weihung wird ohne Zweifel an dem nächsten Geburtsfeste des geliebten Fürsten stattfinden können. Was in ande- ren Städten des deutschen Landes bereits seit langer Zeit gehört und gesehen wurde, brachte uns ebenfalls das kö- nigliche Geburtsfest. Meyerbeer's „Hugenotten“ wurden in unveränderter Gestalt auf dem Hoftheater und zwar mit großem Prachtaufwande gegeben und sind seit- dem schon mehrfach mit ungetheiltem Beifalle wiederholt worden.

Der König ist von seiner Reise in die Rheinlande glücklich zurückgekehrt, und es ward ihm die Freude, die an einem nervösen Schleimfieber schwer erkrankte geliebte Tochter Catharina wieder der Besserung entgegengehend zu treffen. —

Die Zusammenkunft deutscher Souveraine wurde bei uns mit aufmerkamen Blicken verfolgt und die Rede, welche der — es sey uns vergönnt, uns dieses Ausdrucks zu bedienen — eigentlich für ein Parlament ge- borene König von Preußen bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des Kölner Doms hielt, hat bei uns alle deutschgesinnten Patrioten mit Begeisterung erfüllt. Ja, „Deutschland blickt mit Vertrauen auf Friedrich Wilhelm IV.“ wie unser König eben so wahr als schön in Brühl sich ausdrückte und hofft von ihm sowohl im Nationalen wie im Geistigen seine weitere vernunftgemäße und nationale Entwicklung. Ein so hochgefürsteter König, der selbst Redner ist, der die Macht der Wahrheit kennt und das freie deutsche Wort liebt, wird, dessen sind wir überzeugt, dazu mitwirken, daß dem deutschen Volke mehr und mehr derjenige Grad freier Bewegung zu Theil werde, der ihm zu seinem Ge- deihen, zu seiner nationalen Größe so nothwendig ist, und den es gewiß nach dem Grade seiner Bildung so sehr verdient. Die Zeit hat auch die unruhigen Köpfe gelehrt, daß man ein wackerer Preuße, ein treuer Oesterreicher, ein biederer Würtemberger und dennoch ein guter Deut- scher seyn könne und Gottlob, auch in höheren Kreisen ist dieses deutschnationale Bewußtseyn zum Durchbruche ge- kommen. In diesem Sinne haben wir auch mit herzli- cher Freude die Worte des österreichischen Erzherzogs Johann vernommen: „Kein Preußen, kein Oe- sterreich, ein einiges Deutschland, fest wie seine Berge.“ Was vor zehn Jahren Niemand zu ahnen wagte, was damals fast verpönt war, eine ru- higere Zeit scheint es über Erwarten zur friedlichen Reise bringen zu wollen. Die Einheit des großen Vaterlandes ist nicht mehr bloß eine Idee, ein Traum, ein Wahn der schwärmerischen Jugend, sie ist eine von Tag zu Tag sich mehr verbreitende Wahrheit. Die Worte zu Köln und im Schlosse zu Brühl werden von der Nation nicht vergessen werden, sie sind auch jenseits der deutschen Grenzen, sie sind hinter den Vogesen und an der Seine gehört und vielleicht auch verstanden worden, und wohl der Welt, wenn sie verstanden worden sind, und wenn man aus ihnen und den freien Huldigungen der Bevölke- rung am Rheine entnommen hat, daß die deutsche Nation sich ihre Perle nimmermehr rauben lassen, sondern mit Gut und Blut für sie einstehen wird. Wir wiederholen es, Deutschland wird die Worte zu Köln und zu Brühl, die nationalen Worte seiner würdigsten Repräsentanten nie und nimmermehr vergessen:

„Ihr habt's gesehen, Zeugen seyd Ihr Alle,
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesen Fürsten, diesem Volke Heil!“

†.